

der fahrende skolast: südtiroler hochschülerzeitung bozen, dezember 1963 8. jahrgang nr. 4



skolast

Vorschau

Vielen Menschen ist das Bedürfnis eigen, das Leben der Gemeinschaft und ihr eigenes als Spannung zwischen Brennpunktpaaren, zweier und mehrerer einander zugeordneter Pole zu begreifen. Ein Denken und Empfinden in Gegensätzen ist die Folge, das in seiner differenziertesten Form sein Prinzip, worauf es entstanden ist, wieder klar erkennen läßt.

Auf Grund dieser Erwägungen lautet unser kommendes Thema, mit bewußter Hinwendung auf seinen religiösen Charakter *Diesselts und Jenseits*.

Einige Punkte sollen Anregungen geben:

Was sind Grenzwissenschaften?

Zeitliche und räumliche Abgrenzung materialistischer Weltanschauungen.

Ueber die Wirklichkeit des Geistes.

Sinnliche und übersinnliche Welt: ihre Darstellung in der Kunst.

Westliche und östliche Mystik: ein Vergleich.

Intuition und Offenbarung als Erkenntnisgrundlagen.

Grenzen und Gültigkeit wissenschaftlicher Arbeitsmethoden.

Woher mag es kommen, daß moderne Naturwissenschaftler die Materie und moderne Philosophien den Geist leugnen?

Welche Aufgaben erfüllte die katholische Kirche in vergangener Zeit, welche Aufgaben erfüllt sie heute?

Diesselts und Jenseits als Bezugspunkte ideeller Auseinandersetzungen.

Geistige Hierarchien.

Der Pressereferent

Redaktionsschluß für die kommende Nummer: 1. März 1964

Inhaltsverzeichnis

Titelbild: Hansgeorg Hölzl	1
Skolast Vorschau: der Pressereferent	2
Warum Heimatpflege: Josef Kasebacher	3
Heimatrecht!: M. Alber	4
Schablone unter dem Raster: Volker Oberegger	4
Gedanken zu einer in Südtirol verfaßten Zeitung: Wolfgang Kapfinger	5
divide et impera: Lisl Saltuari	6
Studenten testen Raketentriebwerke: Werner Dander	7
Von Borighera zum Inn: Dr. Fritz Molisch	7
Photo: Hansgeorg Hölzl	8
Gedicht: Horst Weit	9
Nausikaa: Wolfgang Kapfinger	9
Herbstgedicht: Lucien	10
Gedicht: Lucien	10
Lago Maggiore: Petra	10
Impressionen: Markus Valazza	11
Im Garten: Volker Oberegger	11
Über den Film Kapo: Horst Weit	11
Liebe Kollegen: Alberi Mayr	12
Josef Ties und Albert Mayr bei der Amtsübergabe: Photo von Peppi Grinoffi	12
Die neunte ordentliche Vollversammlung der Südtiroler Hochschülerschaft	12
Adressen der Verbindungsmänner	15
Buden	15
Adressen des Vorstandes und Aufsichtsrates	15
Bitte an die Doktoranden	15

Das Wort Heimatschutz erregt heutzutage vielfach Unbehagen, und Leute, die sich damit befassen, gelten nicht selten als Träumer oder im besten Falle noch als von der Wirklichkeit entrückte Idealisten. Das Wort Heimatschutz ist aber auch nicht ganz geeignet, zum Ausdruck zu bringen, was damit eigentlich gemeint ist, denn es handelt sich nicht nur um den Schutz der Heimat, sondern um deren Pflege, also nicht so sehr im Passiven liegt das Hauptgewicht als vielmehr im Aktiven der Pflege in einer sich dauernd wandelnden Welt. Der Name Heimatpflege ist daher viel bezeichnender und treffender für jene Anliegen und jene Tätigkeiten, die hier aufgezeigt werden sollen. Dies vorausgesetzt, die Frage, was will die Heimatpflege? Wenn

akzeptiert wird, kann Heimatpflege fruchtbar sein, in einer Symbiose alter und neuer Formen. Ein Neubau wird nie störend wirken, weil er nicht so ist, wie die anderen. Wohl aber kommt es auf die Anpassung an die Umgebung an, auf das richtige Verhältnis der Höhe zur Breite, auf die farbliche Abstimmung. Ein Wohnturm wird nie gefällig wirken und mag er noch so viel Holzverkleidung aufweisen und noch so viele Balkone besitzen, während ein recht ungewohnter Baukörper, vanwege in der Form und seltsam in den Baustoffen schön sein kann, weil er im Volumen gut ist, weil er sich an die Umgebung anschmiegt oder farblich mit dieser harmonisiert. Nicht das „Moderne“ an unseren Neubauten wirkt störend. Meistens sind

Der Vorstand hat Herrn Josef Kasebacher, Geschäftsführer des Landesverbandes für Heimatpflege Bozen, um einen Beitrag zum Thema „Heimatpflege“ gebeten. Herr Kasebacher hat uns nachfolgende grundsätzliche Stellungnahme zum Abdruck zur Verfügung gestellt, wofür wir ihm danken.

Warum Heimatpflege

von Josef Kasebacher

dabei nur an die Erhaltung althergebrachter Werte und Ueberlieferungen gedacht wäre, wenn nur das immer wieder sich wiederholende Nachahmen alter Formen das Ziel solcher Arbeit sein würde, dann könnte ich nur allzugut das mitteldeide Lächeln oder das Achselzucken einer Jugend verstehen, die dem Gesetze der Natur folgend vorwärts drängt, den Blick Heber nach vorne als zurück wendet. Das Verhalten einiger Vertreter von Vereinigungen, die sich mit Heimatpflege befassen, mag dazu manchmal angetan sein, diese irriige Meinung unter der Jugend zu verbreiten und zu bestärken. Heimatpflege ist aber in erster Linie eine Gestaltungsaufgabe auf dem Boden der Wirklichkeit in der jetzigen Welt. So wichtig die schützenden Aufgaben auch sein mögen, Endziel sind sie nicht. Am treffendsten umreißt der folgende Leitspruch die Aufgaben eines Heimatpflegers: „Das gute Alte erhalten, Neues sinnvoll gestalten.“ Beides, Erhaltung und Gestaltung, muß Hand in Hand gehen. Es ist leider das Bestreben unserer schnellebigen Zeit, ohne Bedenken sich aller Bindungen an frühere Jahrhunderte zu entledigen. Die Gründe hierfür sind vielfacher Natur; es ist hier nicht der Raum, dieselben aufzuzeigen. Ich möchte nur feststellen, daß man auch hier wie in so vielen Dingen das rechte Maß verloren hat. Nicht alles, was wir von unseren Vätern übernommen haben, ist unbedingt zu bejahen und selbst die anerkannten Werte lassen sich in unserem technisierten Zeitalter nicht immer zur Gänze verwerten. Hier gilt es nun, mit Ueberlegung aus dem reichen Schatz unserer Traditionen das herauszusuchen, was an Brauchtum, Gestaltungsformen heute noch verwertbar ist, entweder in einer völligen Uebernahme oder in einer Umgestaltung entsprechend den heutigen Bedürfnissen. So kann z. B. keinem Architekten zugemutet werden, Bauten zu projektieren, welche nichts anderes als getreuliche Kopien unserer bestimmt sehr schönen Bauernhöfe sind. Die soziale Struktur in den Dorfgemeinden hat sich sehr geändert. Zur Landwirtschaft sind der Fremdenverkehr, Handwerksbetriebe und zum Teil auch industrielle Anlagen dazugekommen. Es wäre völlig falsch, wollte man aus rein ästhetischen Gründen Bauernhäuser erbauen, die keine mehr sind. Bauten müssen dem jeweiligen Zwecke entsprechend gestaltet sein, alles Verlogene ist schlecht, auch in der Architektur. Hinzu kommt noch, daß selbst in der Landwirtschaft andere Erfordernisse, andere Arbeitsmethoden bestehen. Auch die Baumaterialien sind vielfältiger geworden. Vor diesen Tatsachen können wir uns nicht verschließen, wir müssen sie zur Kenntnis nehmen und zwar bejahend. Nur wenn die Tatbestände nüchtern beurteilt werden und das Gute unserer Zeit vorbehaltlos

es die übermäßige Höhe, die Verkitschung durch Zierverputze, die oft völlig unnötigen Vor- und Rücksprünge der Wände, die schreienden oder nicht abgestimmten Farben von Balkonen und Türen, in den seltensten Fällen aber die Eigenwilligkeit und Kühnheit, der Ideenreichtum eines Projektes. Freilich kann nicht jeder neuzeitliche Stoff begrüßt werden. Drahtzäune und besonders solche aus Stacheldraht bleiben stets und allorts ein Fremdkörper in der Landschaft, sie können bei Menschen mit gesundem Empfinden kaum Gefallen erregen, wohl aber sind sie geeignet, Erinnerungen an den Terror der Konzentrationslager wachzurufen. Die Schönheit der Landschaft und schon gar unserer so prächtigen Täler ist manches Opfer wert. Wo ein Holzzaun wirklich die finanziellen Möglichkeiten übersteigt, könnte ein Hecke den gleichen Dienst leisten.

Die Elektrizität wird wohl von jedermann als ein Segen begrüßt werden. Der um das Bild der Landschaft Besorgte wird aber weniger erfreut sein über das Gewirr von Lichtleitungen und Masten, die den Blick ins Freie behindern. Durch eine geschickte Verlegung ließen sich in den meisten Fällen solche Uebel vermeiden. Dorf- und Stadtbeleuchtungen müßten nicht unbedingt klobige, peitschenförmige Gebilde sein. Stablaternen z. B. erfüllen genau denselben Zweck mit dem Vorteil, daß sie einer Straße oder einen Platz noch zur Zierde gereichen können. Es hat nichts mit Erstarrung oder Verzopfung zu tun, wenn ein alter Bildstock, eine Wegkapelle oder ein Feldkreuz vor dem Verfall bewahrt wird. In der Steiermark sind eine stattliche Zahl von neuen Wegkapellen geschaffen worden, die nicht unwesentlich zur Verschönerung der ganzen Umgebung beitragen.

Neben dem hier Dargebotenen gehören zu den Sorgen des Heimatpflegers aber auch das Brauchtum und die Trachten. Wenn diese nur mehr dazu da sind, in der Fremdenverkehrszeit eine Attraktion für die Gäste zu bieten, dann ist von Volkstum- und Brauchtpflege kaum noch die Rede. Das im Dorfe natürlich gewachsene und im Leben und Bewußtsein der Bevölkerung verankerte Gut an Fest- und Arbeitsbräuchen muß jedoch den Gästen von auswärts nicht unbedingt vorenthalten werden, denn wir brauchen uns unseres Reichtums an Sitten und Bräuchen nicht zu schämen.

Damit das nötige Verständnis für die Güter unserer Heimat zum Allgemeingut wird, bedarf es einer weitgestreuten heimatkundlichen Schulung der Bevölkerung, vor allem der Jugend. Aus einer besseren Kenntnis der Heimat heraus erwächst dann erst ein richtiges Verstehen und Begreifen der anderen Länder und Völker. So dient

(Fortsetzung auf der letzten Seite)

Eine positivrechtliche Normierung des Grundgesetzes „Heimatrecht“ im Rahmen des allgemeinen Völkerrechtes gibt es heute nicht. Die Meinungen, was unter Heimat juristisch zu verstehen ist, gehen sehr weit auseinander. Es ist daher schwer, eine allgemein gültige juristische Definition des Begriffes Heimat zu geben.

Heimat ist von jeder Warte aus gesehen jedenfalls mehr als nur ein räumlich abgegrenztes Gebiet, in dem der Heimatberechtigte seinen Wohnsitz hat. Wenn Gottfried Keller sagt, Heimat sei Friede, so glaube ich, hat er auch einen ungefähren rechtlichen Begriff gegeben. Vor allem muß der Heimatberechtigte frei von jeglichen diskriminierenden Maßnahmen, die durch die allgemeinen Menschenrechte und Grundfreiheiten untersagt sind, leben können. Positiv gesagt, heißt es, er muß ungeschränkt die ihm zustehenden individuellen und kollektiven Rechte und Eigenheiten ausüben können. In diesem Sinne gesehen wäre das Recht auf Heimat ein Individualrecht, wie die übrigen Menschenrechte, ein Recht, das dem einzelnen Mitglied eines Volkes oder einer Volksgruppe zusteht. Aber genau gesehen ist dies zu wenig. Die Option 1939 und andere Beispiele beweisen dies deutlich. Wäre es bei der Option zur totalen Abwanderung gekommen, so wäre mit der Abwanderung auch das Charakteristische unserer Volksgruppe verschwunden. Uebrig geblieben wären nur mehr eine kleine Zahl von Südtirolern, die sich in der plötzlich neuen Umgebung, inmitten fremder Menschen, nicht mehr in ihrer Heimat gefühlt hätten. Das Recht auf Heimat ist also wohl ein Individualrecht, es kann aber, um wirksam zu sein, nur im Heimatverbände ausgeübt werden. Die Sicherung des Lebens im überlieferten Verbände muß also noch dazu kommen, und hierin liegt auch die typische Gefährdung oder Verletzung dieses Rechtsgutes, nämlich durch Deportationen, Zwangsoptionen, Unterwanderungspolitik usw.

Man möchte nun annehmen, daß dieser Grundsatz in diesem Ausmaße doch längst schon positivrechtliche Normierung im allgemeinen Völkerrecht gefunden hätte. Dem ist aber nicht so. Wie bei vielen Menschenrechten und Grundfreiheiten hat man auch beim Heimatrecht erst dann mit einer juristischen Diskussion und Definitionsbestimmung begonnen, als es gröblich verletzt worden war. Die Zwangsumsiedlungsverträge zur Zeit des Dritten Reiches, die Massendeportationen besonders der Deutschen im Osten brachten unsägliches Leid über Völker und Volksgruppen. Bekannte Völkerrechtsgelehrte, verständlicherweise besonders der deutschen Bundesrepublik, beschäftigen sich daher heute mit dieser Frage und fordern eine positivrechtliche Normierung, wie Prof. Lauz, Klein, Rabi usw. Aber auch nichtdeutsche Völkerrechtler bejahen ein solches Menschenrecht z. B. Constantinopoulos, Coursier, Grahl-Madsen usw. Diese theoretischen Erörterungen zeichnen auch bereits positive Normierungen ab. So bekennt sich die Baden-Württembergische Verfassung im Art. 2, Abs. 2 innerstaatlich zum Heimatrecht. Die Charta der deutschen Heimatvertriebenen vom 5. August 1950 hat das Heimatrecht ebenfalls festgelegt.

Hingegen ist es klar, daß die Vertragsstaaten par excellence, wie Polen, die Tschechei, Rußland die Anerkennung dieses Rechtes grundsätzlich ablehnen. Sowjetische Völkerrechtler haben in den Schriften der Sowjetischen Akademie der Wissenschaften die Deutschenvertreibung nach Potsdam sogar als erlaubt und gerechtfertigt bezeichnet.

Bis zur Anerkennung dieses Heimatrechtes als allgemeinen zwischenstaatlichen Rechtsgrundsatzes ist noch ein langer Weg. Aber eine juristische Verdichtung zeichnet sich ab, die uns die berechtigte Hoffnung gibt, daß das Heimatrecht eines Tages in der gesamten westlichen Völkerrechtslehre Anerkennung finden wird.

M. Alber (Innsbruck)

Schablone unter dem Raster

Wenn ein talentierter Musikschüler, mit Struktur und Aufbau einiger klassischen Werke vertraut und im Erfinden von Variationen in alter Manier geübt, nun daranginge, unter Zugrundelegung dieser Kenntnisse, mit Hilfe eines gefälligen Geschmacks, eines angeborenen Sinns für ausgeglichene und wohlgeordnete Klangbilder — wenn dieser talentierte Musikschüler nun daranginge, Sonaten, Lieder und andere Werke zu schaffen und sich im Laufe der Zeit immer weniger versucht fühlte, mit dem geistigen Gehalt seiner Zeit auseinanderzusetzen, indem er sich dabei auf die Notwendigkeit beriefe, Tradition zu bewahren und fortzuführen, müßte man diesem Musikschüler nicht nur jedes Künstlertum, sondern auch die Redlichkeit in seinem Tun absprechen?

*

Was für einen Sinn soll es haben, wenn ein Städter einer Versammlung von Bauern erklärt, was Bodenständigkeit bedeutet und

wie sie sich verhalten müßten, um das zu werden, was sie schon sind?

Soll ein Freigeist zu den Gläubigen über den Sinn und Nutzen des Glaubens reden? Bedeutet es viel anderes als Totrederei, Einschränkung durch Begriffe und willkürliche Vorstellungen?

Doch mag ich auch dem Einwand begegnen, der Begriff Bodenständigkeit dürfe nicht zu wörtlich genommen werden, er bedeute nicht nur Verwurzeltheit in der Heimateerde, mit eigenem Hof und Gut, sondern darüber hinaus und vor allem geistige Bodenständigkeit.

Man soll den Begriff in diesem neuen Zusammenhang in den Mund nehmen und kosten wie er nun schmeckt:

Vielleicht erinnern wir uns, daß der Vorwurf mangelnder Bodenständigkeit vor allem gegen Menschen und Künstler erhoben wurde, die man den Entarteten zurechnete, vielleicht drängt sich uns sogar die Frage auf: ist der menschliche Geist nicht frei?

Volker Oberegger

Die Schönheit hört nicht auf mit der schönen Heimat.

Schönheit ist nicht nur bodenständig.

Muß man glauben, alles, was für den Südtiroler gut ist, darf nur in Tirol geboren sein? Und hätte niemand sonst etwas zu sagen. Wir müssen aufhören mit der Reservamentalität, aufhören, nur auf Abwehr eingestellt zu sein fremden Einflüssen gegenüber. Spricht ein Südtiroler (natürlich keiner der Verräter an seinem Volke) von Kultur, so spricht er von der Schönheit der Heimat, die zu schützen es gilt (sonst kommen ja keine Fremden mehr ins Land); vom Brauchtum, das erhalten bleiben muß unter allen Umständen (auch wenn in gewissen Fällen der Einzelne nicht weiß, wozu); von Fresken in Kapellen, die aufzufrischen nötig ist; von der Geschichte des Landes Tirol, wie es schon immer um seine Freiheit kämpfen mußte (ohne aber zu sagen, daß Andreas Hofer vor hundertfünfzig Jahren lebte).

Gedanken zu einer in Südtirol verfaßten Zeitung

Wolfgang Kapfinger

Ich sehe Landschaftsbilder, Blumenbilder, Porträts, Idealisierung des heiligen rechtschaffenen Volkes (man malt auch andere Bilder. Die scheinen aber nicht offiziell zu sein).

Musikkapellen, Volkstänze, Volkslieder, Volks...

Ich liebe das alles. Ich liebe meine Heimat. Ich sehe die Notwendigkeit dieser Einrichtungen. Aber müssen wir damit übertreiben? Aber hört mit ihnen die Kultur auf? Ich glaube, solche Auffassung war schon von jeher überholt.

Oder haben wir Angst vor den Leistungen anderer? Sagen, daß die Trauben sauer sind, wäre eine Möglichkeit.

Aber es gibt Leute auch bei uns, die ohne Bindung denken. Sie haben die Aufgabe, ihre Gedanken mitzuteilen; zu sagen, daß es keinen Sinn hat, sich an Überliefertes krampfhaft zu klammern, wenn man nicht mehr überzeugt ist davon. Man muß sagen können, daß nur durch Neuerer Neues wurde und man diese deshalb nicht verachten darf, nur weil sie anders sprechen.

Wir brauchen eine Zeitung. Eine Zeitung; die über den politischen Tagesereignissen steht, eine Zeitung, die frei bleiben kann von jeder weltanschaulichen Richtung, eine junge Zeitung.

Ich denke sie mir eine kulturelle Monatszeitschrift, in der alle Kunstgattungen vertreten sein sollen, die allen Problemen offensteht; die sich auf keine Linie verlegt, deshalb aber noch lange nicht charakterlos ist. Sie ist frei von Vorurteilen. Sie braucht auch nicht halt zu machen vor der Verschiedenheit der Sprache; und könnte somit eine zweite Aufgabe erfüllen: Zwei Kulturen einander näherbringen. Wir haben die Gelegenheit.

Man könnte auf diese Weise einen entscheidenden Beitrag leisten, unser Volk zu einem wirklichen Verständnis der Kultur hinzuführen und so den Anschluß zu ihr herstellen.

Betrachtet ein Psychologiestudent rückschauend seine Mittelschulzeit, so müssen ihm gewisse Verhaltensweisen der Professoren abwegig oder zumindest sonderbar erscheinen. Aus dieser Sicht seien nun einige Gedanken zur traditionellen Methode der mündlichen Prüfungen und ihrer Folgen geäußert.

Es ist eine allgemein festgestellte Tatsache, daß Lehrer die Intelligenz ihrer Schüler ganz falsch einschätzen — und zwar nicht nur in einem mittleren Intelligenzbereich, in dem die Differenzierungen naturgemäß schwierig sind; auch sehr intelligente oder ausgesprochen unintelligente Kinder werden meist nicht richtig beurteilt. Die Ursachen dafür dürften vor allem in unzweckmäßigen Methoden der Unterrichtsgestaltung und der Prüftechnik liegen; einige davon, die ziemlich allgemein üblich sein dürften, will ich nun aus der Erinnerung beschreiben.

Der Lehrer tritt seinen Schülern nicht unvoreingenommen gegenüber, sondern meist mit bestimmten Erwartungsvorstellungen, die gefährlich sind, wenn er sich keine Rechenschaft darüber gibt.

Eine solche, sehr wichtige Erwartungsvorstellung wäre etwa die, daß bei einer Frage an die ganze Klasse alle Hände in die Höhe schnellen sollten.

Die Abweichungen dieser Erwartungsvorstellung fallen dem Lehrer sehr bald auf, nämlich die Schüler, die nie aufzeigen, auch solche die sich dauernd, womöglich sehr ungestüm, melden, machen auf den Lehrer einen starken Eindruck, der auf Grund dieser Beobachtungen am Mitarbeiten der Schüler ziemlich rasch und sicher über sehr viele Kinder ein Urteil fällt, das natürlich mehr oder weniger bewußt sein kann, aber auf jeden Fall Nachwirkungen hat.

Wer oft aufzeigt, gilt als intelligent und fleißig, wer das nie tut, als faul, dumm oder uninteressiert (Der Lehrer kennt ja meist nur diese Beurteilungen und höchstens noch ihre verschiedenen Kombinationen, alle anderen möglichen Deutungen der Leistungen seiner Schüler sind ihm vollkommen fremd). Auf Grund der beim Lehrer bestehenden Einstellungen ergibt sich folgendes, wenn ein Kind geprüft wird: Gilt es als guter Schüler, so wird der Lehrer bei einer Prüfung, in der das Kind alles wußte, finden, es sei ausgezeichnet vorbereitet gewesen; diese Tatsache bestärkt den Lehrer in dem, was er von vornherein schon von diesem Kind wußte — das mag sein pädagogisches Selbstvertrauen stärken und paßt ins Erwartungsschema. Weiß dieses Kind einmal etwas Wesentliches nicht, so findet der Lehrer das sicher sehr sonderbar, es gilt als Ausnahmefall, für den eventuell das Wetter verantwortlich gemacht werden kann.

Ein Kind, das nicht aufzeigt und daher einen negativen Eindruck erweckt hat — es kann allerdings auch sein, daß es das Glück hatte, einfach ignoriert zu werden — kann froh sein, wenn es bei einer Prüfung, bei der es ziemlich alles weiß, als befriedigend klassifiziert wird. Weiß es aber eine wesentliche Sache nicht, so tritt wieder der Mechanismus der positiven Rückkopplung in Kraft, das heißt, der Lehrer findet seinen ersten Eindruck (der ja so wichtig sein soll) bestätigt und verstärkt diese seine Meinung vom schlechten Schüler.

Dies alles wäre nicht so schlimm, wenn der erste Eindruck des Lehrers richtig wäre; daran kann man aber berechtigterweise zweifeln. Es ist eine sehr bequeme

Vereinfachung der Tatsachen, zu meinen, daß jedes Kind, wenn es etwas weiß, dies auch nach außen hin zeigt. Im allgemeinen werden das nur solche Kinder tun, die beim Lehrer einen guten Eindruck machen wollen und die gern zeigen, daß sie besser sind als andere, weil sie irgendeine Minderwertigkeit kompensieren.

Es gibt Kinder — und sie dürften gar nicht so selten sein —, die es ausgesprochen peinlich finden, mit ihrem Wissen hausieren zu gehen; diese Schüler haben noch so viel Gemeinschaftssinn, daß sie spüren, es bedeute eine Beleidigung und Herausforderung ihrer Kollegen, wenn sie zeigen, daß sie mehr können als diese. Solche Kinder finden das Aufzeigen lächerlich, auch dann, wenn sie vielleicht einmal als einzige in der Klasse etwas wüßten — und werden auf Grund ihrer gesunden Einstellung dauernd benachteiligt.

Daß es eine schlechte Gewohnheit sein dürfte bei mündlichen Prüfungen beim ersten Versagen des Geprüften sich sofort an die Klasse zu wenden mit der Frage „wer weiß es“, kann auch noch anders begründet werden.

Der Lehrer züchtet auf diese Weise den Wettstreit und zerstört dabei gleichzeitig jede echte Gruppenbildung der Klasse. Unter dem Druck der Erwachsenen (die Eltern wollen auch gute Noten) und um der besseren Klassifizierung selbst willen wird so der kameradschaftliche Zusammenhalt aufgegeben, die Schüler stehen nicht mehr zu dem der gerade geprüft wird, sondern schauen auf ihren eigenen Vorteil. Schließlich bilden die Noten das Um und Auf der Schule überhaupt und die Kinder lernen nicht das Gutsein, sondern sie sehen, daß man nur immer ein bißchen besser sein soll als die anderen.

Es gibt sicher menschlich bessere Regelungen des Zusammenlebens in einer Klassengemeinschaft als das Wettbewerbsprinzip, das seinerseits leicht auszuschalten oder zu vermindern wäre; ich könnte mir zum Beispiel vorstellen, daß es für einen jeweils Geprüften angenehmer und rentabler wäre, ihm Sachen, die er nicht weiß, kurz und genau zu erklären, anstatt seine Mitschüler zu fragen; daß diese aufpassen könnte leicht durch Zwischenfragen an Einzelne erreicht werden, die dann natürlich auch benotet (etwa mit + und —) und bei der Schlussklassifikation streng mitgerechnet werden müßten.

Wollte der Lehrer in der Notengebung bei mündlichen Prüfungen gerecht sein, so brauchte er nur das Resultat der Prüfung jedem Schüler öffentlich mitzuteilen und ihn dazu Stellung nehmen lassen. Ich habe selbst dieses Verfahren ausprobiert und festgestellt, daß der Schüler vor der ganzen Klassengemeinschaft nicht versucht, seine Leistung zu beschönigen, daß sich vielmehr die Jugendlichen sehr genau einschätzen können und ein feines Gerechtigkeitsempfinden haben.

Fragen an die Schüler sind sicher auch bezüglich der Unterrichts- und Prüfmethode sehr sinnvoll, nicht nur weil dadurch ein wechselseitiges Vertrauensverhältnis entstehen kann, sondern weil in sehr vielen Fällen eine Methode so gut sein kann wie eine andere, wobei dann sicher die am meisten Erfolg haben wird, die der Schüler selbst als die beste akzeptiert hat.

Aus alledem ergibt sich die Frage, ob nicht doch eine kleine Dosis demokratischen Geistes den meisten unserer Mittelschullehrer sehr gut täte.

(Besuch des Lehrprüfstandes der Arbeitsgemeinschaft für Raumfahrt und Raketen-technik an der Technischen Hochschule Stuttgart.)

An der Technischen Hochschule Stuttgart gibt es einen Prüfstand für Raketentriebwerke, der einzig in seiner Art in der ganzen Bundesrepublik Deutschland ist. Er wurde ausschließlich von Studenten projektiert und mit Hilfe finanzieller Unterstützung der deutschen Industrie und des Atomministeriums erbaut und ausgerüstet. Die Versuchsabteilung wird nun von einer Studentengruppe geleitet, die sich vorwiegend aus Physikern, Luftfahrttechnikern,

Erwähnt seien einige technische Daten: Die Geschwindigkeit des Gasstrahles beträgt etwa 2400 m/s, die durchgesetzte Treibstoffmenge 0,4 kg/s, die Temperatur des Gasstrahles 600 bis 800° C, der spezifische Impuls 240 und der Schub 100 kp.

Der Versuchsablauf kann von Hand aus gesteuert werden oder durch eine Schaltuhr, die bis zu 300 Vorgänge während eines Versuches auslösen kann. Das laufende Triebwerk kann vom Bunker aus beobachtet werden. Die Versuchsergebnisse werden sämtlich photographisch oder durch Schreiber festgehalten. So die Durchflußmengen, Förderdrucke, Einspritzdrucke, Brennkammerdrucke, der Schub usw. Die hochfrequenten Druckschwingungen des Plasmastrahles werden z. B. durch einen Piezokristall registriert und auf einer Braunschen Röhre sichtbar gemacht. Die Temperaturen in und außerhalb der Brennkammer werden durch mehrere Thermoelemente registriert. Die Zündverzögerung verschiedener Treibstoffkombinationen werden über einen elektrischen Geber und eine Photozelle gemessen usw.

Die sehr rasch ablaufenden Zündvorgänge werden mit einer Quarzkristalluhr gemessen, welche Werte bis zu einer Zehntausendstelskunde erfaßt. Alle Versuchsdaten werden mit einer Genauigkeit von $\pm 0,1\%$ gemessen. Die Meßanlagen sind so ausgelegt, daß Triebwerke bis zu 800 kp Schub bei einer maximalen Brenndauer von 200 s erprobt werden können.

In letzter Zeit hat man den Verwendungszweck des Prüfstandes erweitert; denn der Strahl der Abgase bietet sich geradezu als eine Art Windkanal an. Es wird mit Graphitkörpern und anderen widerstandsfähigen Materialien das Verhalten verschiedener Strömungsprofile untersucht. Weiterhin will man feststellen, wie weit sich diese Werkstoffe zu Ablenkungen des Strahles und zur Herstellung strahlungsgekühlter Brennkammern eignen.

Bis jetzt konnte diese studentische Arbeitsgemeinschaft in ihrem fünfjährigen Bestehen schöne Erfolge erzielen, und es wäre zu wünschen, daß sich auch an anderen Hochschulen derartige Gruppen von Idealisten zusammenfinden, die aus solchen praktischen Versuchen nur lernen können.

Werner Dander

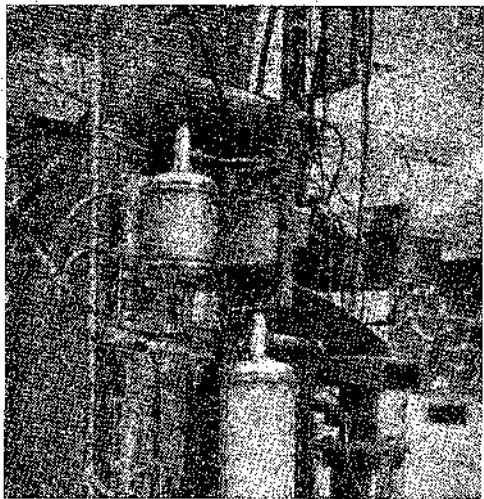


Bild 1

Maschinenbauern und Chemikern zusammensetzt. Die hier durchgeführten Versuche sollen weniger der wissenschaftlichen Forschung dienen, sondern haben vielmehr die Aufgabe, zur Konstruktion eines gebrauchsfähigen Raketentriebwerkes beizutragen. Bei dieser Gelegenheit können die Studenten ihr theoretisches Wissen durch praktische Versuche ergänzen und gewinnen gleichzeitig einen Einblick in die dabei auftretenden technischen Probleme.

Der Kern der ganzen Anlage, der Flüssigkeitsprüfstand, befindet sich in einem betonierten Raum von etwa 100 m² Grundfläche und 8 m Höhe. An dieses Gebäude schließt sich der Beobachtungsbunker an, von dem aus man durch Schlitze den Verbrauchsablauf verfolgen kann. Aus Sicherheitsgründen befinden sich die Treibstofftanks etwa 50 m entfernt; aus ihnen wird die für einen einzelnen Versuch erforderliche Treibstoffmenge in Druckbehälter gepumpt, die im Prüfraum untergebracht sind.

Den Aufbau des Prüfstandes zeigt Bild 1. Das Triebwerk hängt an einem Träger, der als Waagebalken ausgebildet ist. Auf der Rückseite des Trägers befindet sich eine Kraftmeßdose, welche die auftretenden Kräfte mißt. Direkt unter der Düsenöffnung befindet sich ein Kanal, durch den die Verbrennungsgase abgesaugt werden. Der Prüfstand kann durch einen starken Scheinwerfer beleuchtet werden, des weiteren besteht die Möglichkeit, jeden einzelnen Versuch zu filmen.

Als Brennkammer wurde ursprünglich ein amerikanisches Modell verwendet (Bild 2). Z. Zt. werden die Versuche mit einer Eigenkonstruktion fortgesetzt; sie ist aus rostfreiem V.A.-Stahl hergestellt. Die oben erwähnten Druckbehälter sind aus dem gleichen Werkstoff gefertigt und innen mit korrosionsfestem Teflon verkleidet. Als Brennstoff dient Anilin, als Oxydator Salpetersäure. Die Zündung erfolgt hypergol durch Furfurylalkohol (Selbstentzündung), wodurch ein beliebig häufiges Ein- und Ausschalten ermöglicht wird und ein komplizierter Zündmechanismus entfällt. Die

Die Lichter brannten noch an der Küstenstraße, als unser Bus durch Ospedaletti fuhr. Ein letzter Blick auf die Palmen des Wundergartens vor dem Kasinogebäude und vorbei ist der Rivieraurlaub. Bald nach San Remo ging die Sonne über dem lichtblauen morgendlich stillen Meere auf und entlang geht es der zahlreichen Bäderorte der Riviera di Ponente, wie Alassio mit seinem herrlichen Sandstrande. Nun begann erst eigentlich die lange Fahrt nach dem Norden, von der nur vereinzelte Augenblicksbilder festgehalten werden können. Die neue Autohöhenstraße, die Via dei Fiori von Savonna bis Genua. Dort im Hafen die „Leonardo di Vinci“, Italiens größter und modernster Passagierdampfer. Über den Apennin vorbei an zahllosen Benzintankwagen, die fast die Straße blockieren, bis die große Pipeline vom Meere für den Rohöltransport zu den Industriestädten der Lombardei fertig sein wird. Dann das ewig gleiche Wandelbild der Poebene, abgeerntete Getreideäcker, frischgrüne Reisfelder, Wein in Lauben und endlose Reihen von Obstbäumen bis am Horizont die Sky-line, die Wolkenkratzergruppe der gewaltigen Handelsmetropole Mailand auftaucht. Durch das Straßengewirr mit seinem hektischen Getriebe zum Platze vor dem gewaltigen Dome und den herrlichen Geschäften der Galleria. Mittagsrast dort in einer neuen Selbstbedienungsgaststätte, dicht über dem bekannten Luxusrestaurant Biffi. Alles geht im Tempo an einem Fließband stehend. Tablett und Besteck, die reichliche Auswahl der guten und für Mailand billigen Speisen und Getränke, zahlen an der Kasse. Aber essen kann man dann in Ruhe an kleinen, netten Tischen.

Weiter geht es, die ersten Voralpen tauchen auf und das hochgelegene Bergamo, endlich erscheint der azurblaue Spiegel des hier meeresgleichen Gardasees. Noch einmal ballt sich in diesem gesegneten Uferstreifen von Gardone bis Limone — die südliche Vegetation mit Palmen- und Zitronengärten zusammen. Es wird schon dunkel. Weiter durch die Ketten farbiger Neonlichter von Trient, dazu als Kontrast die alte Stadtmauer des Ostgotenkönigs Theoderich. Es ist schon richtige blauschwarze sternenfunkelnde Nacht von den Konturen zackiger Bergriesen begrenzt, als wir in das kleine Örtchen Laig, unserer heutigen Ruhestation einfahren. Und morgen zeitlich früh geht es wieder weiter vorbei am Vogelwaidhof durch das friedlich daliegende burgenreiche, so schöne Südtirol.

Ein strahlender Spätsommertag, seidigblauer Himmel mit dem ersten Herbstduft, als wir vom Brenner herunterfahren und unter der gigantischen Europabrücke hielten. Herrliche Bergesluft vermischt mit Lächenduft und weiter über die kurvenreiche Brennerstraße nach Innsbruck. Vor uns die schöne alte Stadt mit der Nordwandkette, durch Triumphbogen und Maria Theresienstraße hindurch, endlich im herrlichen Hofgarten. Frischer smaragdgrüner Rasen und schöne alte Bäume, Vogelgezwitzcher und Eichkatzerln, die Kirchenglocken läuten, es ist Sonntagmorgenstimmung. Sitze auf einer Bank in der Sonne am grau dahinströmenden Inn und fühle, hier ist wieder Österreich.



Bild 2

Dr. Fritz Moilisch



Lichterglanz und Saitenspiel
am müden Abend
Tautropfen

Wuchtig und schwer der Anfang voller Verheißung
doch bald darauf ein zartes Klingeln
ein Kegelspiel aus Glas

Ein hämisches Lachen
Haß und Lüsterheit

Wie kann ich es schützen
mein kleines Lied
mein Kegelspiel aus Glas

Horst Weit

Nausikaa

Schönes Mädchen
Wo begegne ich wieder deinem entsagenden
Lachen
Schau ich die schwarzen Haare
Fröhliche
Den Augenblick werd ich bewahren
Als du mir erschienst in weißem Gewande
Labtest mich als ich zerschlagen dalag
Schon gerettet
Weißt du daß ich erschrak
Als ich dich gewahr wurde
Bald finde ich Liebe ich ahn es
Deshalb will ich dich schenken
Wir werden uns nicht mehr sehen
Du verstehst
Ich fühle es in deiner warmen Nähe
Sprich weiter ich höre dich gerne sprechen
Wundere dich nicht wenn meine Blicke
Sich heute senken und nur in Pausen
Dir sich erheben
Ich muß fort
Weil es Erfüllung
Nur einmal gibt
Ich werde mich oft deiner erinnern
Du gabst mir neue Schönheit
Reinheit
Ich gehe gerne. Weil ich weiß daß du mich verstehst
Weil du mich achtest wie ich dich achte
Unsere Seelen schweben
Einander vorüber
Und fühlen den Atem
So leise.

Wolfgang Kapfinger

Ein Herbst,
gähnt goldne Blätter
in das Glas
das Sonne träumt
am Weinberg oben.

Und Nebel —
fällt in Wünsche
einer Nachtigall,
die Nester baut,
aus Hoffnung still
und bebend.

Die Blätter
murmeln
unter meinen Schritten:
vergilbt,
ein leises Amen.
Sie gehen schlafen
in dem Glase der Sonne,
die sie jauchzend färbte!
Und murmeln Frühling
aus dem Duft des Sommers,
der Träume lebte,
zwischen
ungebor'nen Küssen.

Das Laub wird rot,
vergoldet sich
und fällt dann schließlich:
stirbt Erinnerung
tief singend,
in dem Herz
der grünenhaften Liebe!

Und Wasser trägt sie fort,
die Arme
einer steilen Sonne,
und singend,
flüstern Kiesel Ufer —
Fäulnis dann
und Herbstgeruch!

Und meine Schritte
sterben,
in dem Murmeln
der Erinnerung:
Vom Gestern
rauscht ein Fluß,
der Morgen flutet:
Denn Neues wächst im Keim
der Heute heißt.

Lucien

Schmerzhaft
in der Stille
stehen Gesichter im Raum,
wenn die Nacht kommt
mit den Vögeln
des Abends:
Hoch
auf den Bäumen
wohnen sie:
In Nestern
aus Wind und Erinnerung.
Und im Glase
des Herbstes,
gepreßt
vom Faß einer Sonne,
streift sie ein Schatten
der Vögel:
Jene Gesichter im Raum.
Pan bläst Erinnerung
unter die Haut
in rotfunkelnde Kelche.
Unbeweglich im Raum aber,
stehen Gesichter —
aus mir!

Lucien

LAGO MAGGIORE

In welcher Krümmung liegt der See
in honigwarmen Buchten
gelbgraue Farn dunkelt langsam nach.
Im frühlinggrün weit
hingestreute Häusertupfen.
Mattrosa wolkenpilze
stehn leuchtend über lilakalten Gipfeln.

Petra

Heuschrecken und Schnecken sind selten im Garten zur Veilchenwanze, nur Hunde sind große Zahl. Sie bellen nicht noch beißen sie gerne doch sträuben sie das Haar trittst du ein um allein oder ohne Begleitung die Beete des klugen, gefräßigen Häuptelsalats abzuzählen, der Tomaten, Tannen, Erbsen und Rispen überwuchert hat und immer größere Flächen des Gartens bedeckt.

Impressionen

Musik in meinem Haar. Variationen im Wind- und Wolkenzug. Überall Blumen-duft und Sommerluft. Überm Wiesenschlag, überm dampfenden Ackerland rinnendes, flutendes Sonnengold. Es brennt der Staub am Wege. Fliegen zerbrechen die Flügel beim linken Flug. Einer sinnlosen Hast verfällt das Tier, das Flügel hat. Es kreuzt den Himmel ohne Ziel und Richtung und fällt sehr tief. Schwermütige Wolken hängen herab und überm grellbeleuchteten Häusersee hat der bunte Regenbogen eine Brücke gebaut. Hinter ihm die violett-schwarze Drohung. Schwere Paukenschläge, zuckende Lichtadern — und dann auf einmal prassender Regen: ein Guß.

Berauscht taumeln Wolken und Wind in alle Richtungen. Es rauscht wie am Meer in den Ohren. Wie einer Jungfrau Schoß tat sich die Erde auf für die große Empfangnis. Sie trinkt vom Glück, das der Himmel ihr schenkt, bis zum letzten Tropfen; dann umschlingen sich noch einmal Himmel und Erde und Wolken umhüllen die ächzende Lust, bis die Sonne die Liebenden trennt.

Noch lange weint der Wald beim Abschied. Der Himmel ließ die Erde mit Perlen voll behängt und kehrt nun zurück in sein entferntes Reich.

*

Ein Zitronenfalter über saftigem Grün und die Schrilmmusik der Grillen. Weiße Kirschblüten auf und über meinem Haupt und der Schatten von Raben — und zu meinen Füßen die bescheidenste aber sonnenähnlichste Blume: Der Löwenzahn. Gott mit dir, leuchtendes Gelb! Keine Menschenhand zerpfückt dich, weil bescheiden dein Rang und dein Kleid. Deine weiße Kugel mit den vielen kleinen Fallschirmchen wird die reinste Spiellust den Kindern sein an schulfreien Tagen. Aber die Erwachsenen verstehen dich weder so noch vorher.

Die Vögel zwitschern ein Wetter, das bald kommen muß. Nasse Lieder und etwas schwermütige. Meine Brüder, die Bäume, sind immer gleich still — ein Grund mehr, sie zu lieben.

Die Kirschblüten erzittern unter den schwarzen drohenden Wolken, die am Himmel aufsteigen. Einmal müssen auch sie fallen, da keine der vielen Ewigkeiten eine Ewigkeit dauert.

Ich will vergessen, daß ich einen Namen habe und mich ganz ins Wachsende hineinweben, hinein hören und hineinschauen.

Markus Valazza

Kein Schmetterling läßt sich auf seinen Blättern nieder, denn die Blätter sind schwer Gefäße und gewundene Adern schwellen in grünem Blut in Wannan steigen Luftblasen aus kleinen Blutseen an den Wurzeln bilden sich Knollen und Kröpfe.

Nur die Veilchenwanze fühlt sich wohl, wonach der Garten auch seinen Namen hat. Sie quinquillert am hohen Ast einer abgestorbenen Buche, schlägt mit Stummelflügeln und blinzelt mit Krötenaugen. Sie räuspert sich oft und speit schlechtverdauten Häuptelsalat, der ihre einzige Nahrung ist, dem Gärtner zum Hohn.

Einmal pffft sie schrill und unmelodisch durch die Zähne als ein Rentner, durch das hohe Kopfgeld des Gärtners angelockt, sie einzufangen versuchte. Sein mühseliges Keuchen beim Durchstreifen der Beete lag noch Wochen über den Häuptern des Salats, was besonders die Hunde beunruhigt hat, obwohl auch sie glauben, daß die Veilchenwanze ein häßliches Tier sei, nutzlos und schändlich aber zur Ausrottung ungeeignet.

Manchmal hofft der Gärtner, wenn er sie erschöpft und vollgefressen zwischen Salatblättern entdeckt, sie würde an Altersschwäche zugrunde gehen, doch diesen Wunsch hat schon der Großvater des Gärtners, der auch schon Gärtner war, gehegt.

Zu ihrer Beschreibung wäre noch zu sagen, daß sie ihren Namen von den Veilchen hat, aber nicht von ihrem Duft, sondern von ihrer Farbe. Wenn sie am frühen Abend auf ihrer toten Buche sitzt und mit den Stummelflügeln schlägt, schimmern diese im milden auffallenden Licht des Sonnenunterganges wie Veilchenblätter.

Volker Oberegger

Über den Film Kapo

Draußen jenseits des Gevierts aus Bestialität und Dummheit erbaut angefüllt mit Schmerz und Hoffnung Schmutz Krankheit und Tod lebt sie noch die weite Welt ein friedlicher Himmel über Wald und Fluren der Atem der Frische weht herein in das tödliche Gefängnis die Sehnsucht kehrt zurück.

Die Musik ist gut wie lang bekannte ferne Dinge die unnahbar und gereinigt von den Leidenschaften des Augenblicks den Wünschen ihre Schönheit zeigen.

Sie bricht aus der Enge des Zimmers durch die Verschüttung der Zeit wer dachte daran daß sie wiederkehren würde aus dem Schauer verlorener Tage ins tödliche Geviert in den Wald und die Fluren in die Einsamkeit des Judenmädchens in ihre Gedanken in ihren Tod.

Dem Pathos der Deutschen, ihrem Phrasenbewußtsein und Überlegenheitsgefühl weiß sie kein Motiv und kein Recht entgegenzustellen. Die sie verfolgen sind keine einzelnen Menschen, sie sind eine große unbekannte Macht mit der sie nicht sprechen kann, und jede Fügung ist Flucht und Anpassung und Angst ohne den Schutz eines haßerfüllten stolzen Bewußtseins.

Dann zwei Augenblicke, die tief in ihre Seele leuchten:

Ihr müßt alle sterben sagt sie in ihrer Verbitterung zu den Gefangenen über die sie Aufsicht führt und die ihre Katze getötet haben: hier leuchtet Unmut und Maßlosigkeit eines kindlichen Temperamentausbruches auf und trifft sich in unheimlicher Weise mit der entmenschten äußeren Wirklichkeit.

Und zuletzt, wie sie erfährt, daß sie den Versuch, die Gefangenen zu befreien, mit dem Tod bezahlen muß: ihr kurzes Zögern, als erwäge sie eine unwichtige Angelegenheit, und dann ihr Entschluß, die anderen zu retten, ohne Gedanken an eine heldenhafte Geste, ohne sich groß und als Opfer zu fühlen, in Zustimmung auf die beifällig geäußerten Worte eines deutschen Soldaten, der glaubte, das Leben sei nicht besonders wichtig zu nehmen.

Horst Weit

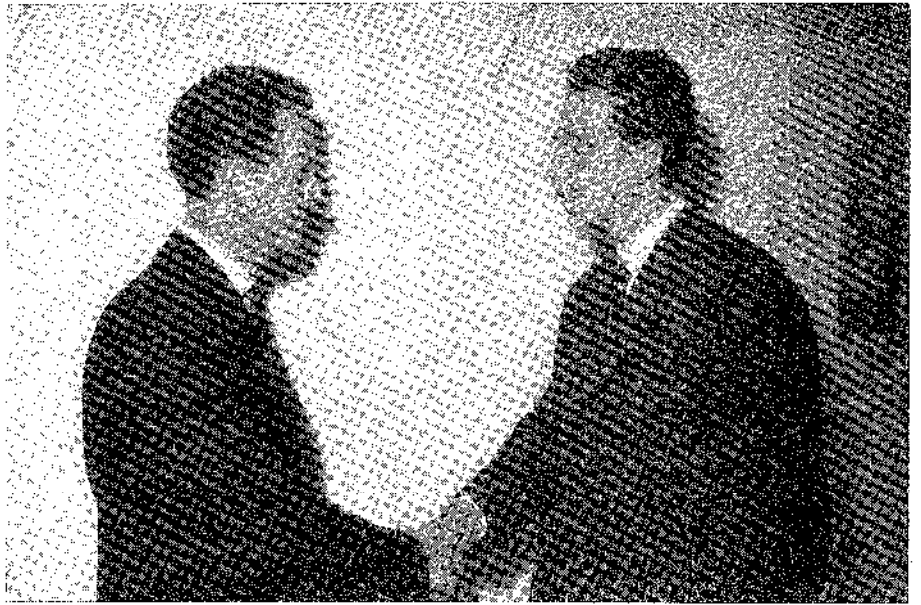
Liebe Kollegen!

Ich halte sehr wenig von programmatischen Erklärungen, in denen Grundsätzliches gesagt wird, besonders innerhalb einer studentischen Organisation, die es ja nicht nötig hat und hoffentlich auch nie nötig haben wird, allein aus Sorge um ihr Fortbestehen sich wie eine Aktiengesellschaft zur ideologischen Untermauerung des Abendlandes zu gebärden.

Wenn ich ein Anliegen habe, ist es dieses, daß der Aspekt der Interessengemeinschaft in der Hochschülerschaft so weit als möglich in den Hintergrund träte, und sich das „Gespenst“ eines geistigen Individualismus so breit als möglich machen sollte.

Ihr habt das Recht und die Pflicht, selber zu entscheiden, welche hier in Europa (wozu auch Südtirol gehört) die sogenannten konkreten Probleme sind und denkt daran, daß schließlich Rimbaud das Europa des 20. Jahrhunderts mehr vorgeformt hat als Bismarck.

Albert Mayr



Josef Ties und Albert Mayr bei der Amtsübergabe

Die neunte ordentliche Vollversammlung der Südtiroler Hochschülerschaft

Am 23. Dezember 1963, um 9 Uhr vormittags wurde die neunte ordentliche Vollversammlung der Südtiroler Hochschüler im Lehrlingsheim in Bozen einberufen.

Der scheidende Präsident der Südtiroler Hochschülerschaft, Josef Ties, begrüßte zu Beginn die erschienenen Gäste: Hochschulsorger hochw. Herrn Josef Webhofer, Kulturassessor Dr. Anton Zelger, die Abgeordneten Dr. Karl Mitterdorfer, Hans Diell, Ing. Karl Vaja, den Direktor der „Dolomiten“ Dr. Toni Ebner und den Präsidenten des Südtiroler Kulturinstitutes Dr. Fritz Egger.

Weihbischof Monsignor Heinrich Forer schickte ein Schreiben, das nachstehend wiedergegeben werden soll:

Herr Präsident!

Für die freundliche Einladung zur Vollversammlung der Hochschülerschaft bestens dankend, entbiete ich meinen herzlichen Gruß und Ihnen speziell meine aufrichtige Gratulation zum großen Erfolg Ihrer in diesem Jahre erfüllten Aufgabe und wünsche allen Hochschülern gnadenreiche, frohe Weihnacht im Kreise ihrer Lieben und ein Gott-gesegnetes und erfolgreiches neues Jahr!

Das vergangene Josef Ties den Rechenschaftsbericht des vergangenen Arbeitsjahres:

Rechenschaftsbericht über das Geschäftsjahr 1963

Ich schicke voraus, daß ich mich in meinem Tätigkeitsbericht grundsätzlich an die konkreten Tätigkeitsbereiche halte und nur in ganz besonders wichtigen Punkten darüber hinaus gehen werde.

Zu den einzelnen Tätigkeitsbereichen:

1. STUDIENTAGUNG:

Darüber möchte ich an erster Stelle berichten, weil sie wohl unsere bestens gelungene Veranstaltung ist. Wir waren heuer genötigt, die Studientagung zu verlegen, da uns das Tagungsheim Lichtenstern am Ritten nicht mehr dafür zur Verfügung gestellt wurde. Der Vorstand hat sich für die Landwirtschaftliche Schule Dietenheim entschieden, und ich glaube, daß alle, welche die Tagung besucht haben, bestätigen werden, daß es eine glückliche Wahl war. Das Generalthema lautete: „Südtirol seit 1945“.

Bei der Festsetzung dieses Themas dachten wir an den Wandel der politischen Anschauungen und an die internen politischen Auseinandersetzungen in Südtirol in den letzten Jahren. Ich glaube, daß die Tagung unter den Hochschülern einen guten Beitrag zur Klärung der Lage gebracht hat. Neben den rein politischen Themen hatten wir auch solche kultureller Art in die Tagung eingebaut. Die Teilnehmerzahl war im Vergleich zum vorigen Jahr nicht nur zufriedenstellend, sondern erfreulich hoch. Neben den etwa 50 Kolleginnen und Kollegen, die in Dietenheim untergebracht waren, erschienen zum Beispiel zum Eröffnungsvortrag noch bei 30 aus der näheren und weiteren Umgebung von Bruneck. Die durchschnittliche Besucherzahl der Vorträge lag bei 65. Das gute Gelingen der Tagung mag für den neuen Vorstand ein Ansporn sein, die 8. Studientagung wieder in Dietenheim abzuhalten.

Zum Thema „Studientagung“ muß noch gesagt werden, daß dem Wunsch des vorjährigen Präsidenten bezüglich der Herausgabe der Referate der Studientagung 1962 aus finanziellen Gründen nicht entsprochen werden konnte. Wir haben zur Finanzierung der letzten Broschüre keinen Beitrag erhalten und konnten deshalb unmöglich daran denken, eine neue Broschüre herauszugeben. Sollte dies im kommenden Jahr möglich sein, so schlägt der scheidende Vorstand vor, die Auflagezahl sehr niedrig zu halten und die Broschüre nicht wieder allen Mitgliedern ins Haus zu schicken, sondern von den wirklich Interessierten abholen zu lassen. Denn nur so ist die Gewähr gegeben, daß sie tatsächlich nur jene bekommen, die sie auch lesen. Im Übrigen bin ich der Meinung, daß bei unserer Studientagung das eigentliche Gewicht häufig auf den Diskussionen liegt und daß oft erst dort die eigentlich interessanten Themen angeschnitten werden.

2. MERANER HOCHSCHULWOCHEN:

Die Meraner Hochschulwochen standen heuer unter dem Generalthema „Das Problem der geistigen Ueberlieferung“.

Die einzelnen Vorträge und Vorlesungen boten zum Teil recht Beachtliches. Ich erinnere an die politische Vorlesungsreihe von Prof. Ellwein. Der Besuch von seiten der Südtiroler Hochschüler ließ besonders in der zweiten Woche sehr viel zu wünschen übrig. Die Zahl sank von 60 in der ersten auf 20 in der zweiten Woche. Die Schuld mag zum Teil an der etwas unglücklichen Themen- und Referentwahl gelegen sein, aber zum Großteil war sicher die Bequemlichkeit unserer Studenten schuld. Da das Programm für die nächsten Meraner Hochschulwochen bereits festliegt, und auch die Wünsche der SH darin berücksichtigt werden, möchte ich ganz dringend ersuchen, diese unsere Veranstaltung nicht durch das Fernbleiben geradezu zu boykottieren. Die Meraner Hochschulwochen verdienen nach wie vor unseren

Besuch. Ich bin auch überzeugt, daß das Südtiroler Kulturinstitut immer für Vorschläge von unserer Seite offen ist, wenn sie in den gesteckten Rahmen passen.

3. MATURANTENBERATUNG:

Auch heuer haben 4 Südtiroler Hochschüler während der Maturanten-Bildungswoche im September den angehenden Maturanten zur Auskunft zur Verfügung gestanden. Freilich muß hier gesagt werden, daß die Auskünfte im Sekretariat während des ganzen Jahres und speziell vor der Inskription viel wichtiger und zahlreicher sind. Ich möchte hier nicht unterlassen, das Kulturassessorat, welches das Programm für die Bildungswoche zusammenstellt, zu bitten, in das nächste Programm auch ein Referat über die Südtiroler Hochschülerschaft einzubauen. Ich finde das selbstverständlich. Denn nur so erhalten die Maturanten Aufklärung darüber, wo sie sich in ganz speziellen Hochschulproblemen die gewünschten Auskünfte geben lassen können.

4. KUNSTAUSSTELLUNG:

Die Kunstaussstellung fand heuer wieder während der Meraner Hochschulwochen im Meraner Kurhaus statt. Während im letzten Jahr nur ein ziemlich schlecht beleuchteter Gang dafür zur Verfügung stand, konnten heuer auch die zwei anliegenden Zimmer als Ausstellungsräume benützt werden. Die Teilnahme an der Ausstellung war erfreulicherweise groß: Es stellten insgesamt 14 Hochschüler 60 Werke aus. Auch die Qualität der ausgestellten Werke wurde zum Teil allgemein anerkannt.

Für nächstes Jahr hat mir der Präsident der Meraner Kurverwaltung persönlich den großen Ausstellungsraum versprochen, der ein noch besseres Gelingen der Ausstellung gewährleistet. Freilich ist zu wünschen, daß die Aussteller selber, also jene, für die die Ausstellung eigentlich gemacht wird, wenigstens ab und zu in Meran sind und den Aufsichtsdienst versehen. Wenn die Aussteller selber nicht soviel Interesse daran haben, daß sie einmal einen Tag dafür zu opfern bereit sind, fragt es sich, ob die Ausstellung großen Sinn hat.

5. FAHRENDER SKOLAST:

Im Rechenschaftsbericht meines Vorgängers heißt es, daß der FS in mancher Hinsicht das Glanzstück des scheidenden Vorstandes sei. Ich muß leider sagen, daß der FS das größte Sorgenkind des heute scheidenden Vorstandes ist. Und daran ist der Glanz des Vorjahres nicht ganz unschuldig. Dies soll kein Vorwurf sein, soll aber zum Verständnis der Situation erwähnt werden.

Die Schwierigkeiten, in die wir mit unserer Zeitschrift geraten sind, haben verschiedene Gründe:

Bereits im letzten Jahr war der FS zu einem Unternehmen geworden, das ziemlich außerhalb der Vorstandstätigkeit lag. Nur der Umstand, daß vom Jahre 1961 noch ein größerer Geldbetrag übriggeblieben war, ließ über die jäh anwachsenden Ausgaben für den Skolasten (nicht zuletzt begründet durch die Druckkostenerhöhungen) hinwegsehen. Auch die erste Nummer des heurigen Jahres, die als Doppelnnummer erschien, lag bereits zu Beginn unseres Geschäftsjahres im Druck. Dazu kommt, daß die kurz vor Weihnachten herausgebrachte Broschüre über die Studientagungen 1960 und 1961 noch zu bezahlen war. Es ergab sich also bereits für den Monat März eine große Ausgabe.

Angeichts dieser Situation beschloß der Vorstand, nur noch 3 im Umfang stark reduzierte Nummern des FS herauszugeben. Die erste Nummer, die dann der neue Pressereferent besorgte, stieß auf sehr harte Kritik wegen einiger kritischer und literarischer Beiträge. Die Reaktion war, daß man uns jede Unterstützung für den Skolasten vorderhand versagte. Ich möchte hier nicht weiter auf diese etwas unquickliche Angelegenheit eingehen, erlaube mir nur festzustellen, daß ich einige scharfe Reaktionen als gänzlich übertrieben empfand.

Es erschien dann noch eine dritte Nummer des FS in recht bescheidener Aufmachung. Die geplante vierte Nummer konnte nicht mehr rechtzeitig herauskommen. Sie erscheint als Nummer 1 1964.

Ich möchte hier dem neuen Vorstand und dem neuen Pressereferenten den dringenden Rat geben, in ganz engen Kontakt miteinander zu bleiben und jede Nummer inhaltlich und preislich ganz genau zu besprechen. Der Pressereferent sollte dies nicht als eine Beschränkung seiner Zuständigkeit ansehen. Der Skolast soll soweit es möglich ist, aus der Arbeit des gesamten Vorstandes hervorzurufen, denn der Vorstand trägt auch die Verantwortung dafür.

6. STATISTIK

Wie in den vergangenen Jahren, wurde auch heuer wieder die Statistik über den Stand der SH des Vorjahres ausgearbeitet und im FS veröffentlicht. Die Hauptarbeit daran leistete Fräulein Thöner vom Schulamt. Die Ausarbeitung und Auswertung der Tabellen besorgte der Vorstand.

Auch die Statistik über das Studienjahr 1962/63 liegt durch die tüchtige Arbeit unseres neuen Sekretärs bereits vor. Die wichtigsten Zahlen, die interessieren, sind folgende:

Die Zahl der Hochschüler stieg im letzten Jahr auf rund 780.

Jetzt ist die 800-Grenze bereits überschritten.

Die absolute Mitgliederzahl (Hochschüler + Altakademiker) liegt bei 1130.

30 Kolleginnen und Kollegen haben in diesem Jahr ihr Studium abgeschlossen.

Die größten Hochschulgruppen sind nach wie vor: Innsbruck mit zirka 220 HS, Wien mit 150, Graz mit 72, Padua mit 82, Florenz mit 50 Hochschülern.

7. SEKRETARIAT:

Unser Kollege, Herbert Andergassen, hat das Sekretariat nun fast 2 Jahre geführt und mußte Ende November aus Studienrunden diese Arbeit aufgeben. Ich kann dem Kollegen Andergassen meine volle Anerkennung aussprechen für die geleistete Arbeit. Seit 1. Dezember 1963 ist der neue Sekretär, Herr Josef Lanziner, im Amt und er hat uns bereits den Beweis geliefert, daß er die ihm gestellte Aufgabe vorzüglich erfüllt. Der neue Sekretär ist halbtätig beschäftigt und steht dem Publikum täglich von 10 bis 12 Uhr für Auskünfte zur Verfügung. Ich ersuche euch alle, diese Sekretariatsstunden auch einzuhalten.

An dieser Stelle möchte ich einige Worte sagen zu den ausgesandten Mahnschreiben, betreffend die Nachzahlung der ausstehenden Mitgliedsbeiträge. Eine große Anzahl von Mitgliedern war schon seit Jahren im Rückstand mit dem Zahlen des Mitgliedsbeitrages. Wir konnten diesen Zustand nicht mehr länger dulden und haben alle brieflich gemahnt, dieser Mitgliedspflicht nachzukommen. Und erfreulicherweise sind auch sehr viele dieser Aufforderung gefolgt. Wenn dieses Mahnschreiben auch einige Mitglieder erhielten, die den Beitrag tatsächlich gezahlt hatten, so darf dafür nicht unser Vorstand verantwortlich gemacht werden, denn die Eintragung war in solchen Fällen schon früher unterlassen worden. In einigen Fällen schifte auch eine entsprechende Benachrichtigung von seiten des Hochschulortes. Trotzdem möchte ich mich bei jenen entschuldigen, die unberechtigter Weise eine Zahlungsaufforderung erhalten haben. Ein Mahnschreiben ersing auch an die Abonnenten des FS. Auch hier fehlte es groß. Da wir für die Finanzierung des Skolasten zum großen Teil selber aufkommen müssen, dürfen wir es uns nicht länger leisten, Hunderte von unbezahlten Exemplaren zu verschicken.

Ich möchte hier mit allem Nachdruck feststellen, daß alle jene, die bis zum 31. Dezember 1. J. um mehr als ein Jahr mit dem Zahlen im Rückstand sind, von der Mitgliederliste gestrichen werden (Art. 2, § 8 der Statuten).

8. WETTBEWERBE:

Das Skirennen wurde wiederum am Karerpaß ausgetragen. Die Schneeverhältnisse waren ausgezeichnet und demgemäß war auch eine befriedigende Teilnehmerzahl. Es nahmen 40 Studenten, 4 Studentinnen und 5 Altakademiker teil.

Gut gelungen ist auch der Schwimmwettbewerb während der Studententagung. Er wurde im Bruncker Schwimmbad ausgetragen.

Das Leichtathletikmeeting konnte heuer auch wieder durchgeführt werden, und zwar während der Meraner Hochschulwochen auf dem Meraner Sportplatz. Teilnehmerzahl: 23.

Am Artikel-Wettbewerb hat nur ein Mutiger teilgenommen. Wir waren uns bei der Festsetzung des Themas „Südtirol 1963“ der Schwierigkeiten durchaus bewußt. Das Thema verlangte, wollte sich jemand nicht mit Gemeinplätzen begnügen, ein ernstliches Studium der Lage. Aber es war auch ein Thema, für das sich der Zeitaufwand lohnt hätte.

Für den Foto-Wettbewerb wurde ein Dias eingeschickt, bei dem man sich streiten konnte, ob das Thema getroffen war. Es dürfte jedem einleuchten, daß wir es der Jury nicht zumuten konnten, zur Beurteilung dieses einen Dias zusammenzutreten.

Zum Artikel- und zum Foto-Wettbewerb möchte ich noch ausdrücklich erwähnen, daß die Themen vom Vorstand zusammen mit den Verbindungsmännern festgelegt wurden.

9. SOZIALREFERAT:

Auch heuer nahm ein Vertreter der SH an den Sitzungen des Südtiroler Kulturinstituts zur Verteilung der österreichischen Stipendien teil. Im großen und ganzen sind die Stipendien sicher einigermaßen gerecht verteilt worden. Das schließt natürlich nicht aus, daß sich der eine oder der andere benachteiligt glaubt. Es ist aus leicht ersichtlichen Gründen unmöglich, wirklich jedem das ihm Zustehende zuzuweisen. Denn die Unterlagen, auf Grund deren die Stipendien verteilt werden, sind ja nur Stützen, bewahren aber nicht vor Fehlentscheidungen. Wenn jemand wirklich glaubt, benachteiligt worden zu sein, soll er nicht schimpfen, sondern sein begründetes Anliegen der SH vortragen.

Durch die im Vorjahr eingerichtete berufliche Betreuungsstelle konnten wir wieder einigen Kollegen, die ihr Studium abgeschlossen, zu einer Stelle verhelfen.

10. TÄTIGKEIT AM HOCHSCHULORT

Durch den Einsatz unserer tüchtigen Verbindungsmänner konnten die einzelnen Hochschulgruppen eine ziemlich rege Tätigkeit entwickeln. Vorträge, Theater- und Konzertbesuche, Studienfahrten, gesellige Veranstaltungen, wurden durchgeführt und zum Teil wenigstens durch die Kulturbeiträge der SH finanziert. Die Büchereien der Buden wurden bereichert durch die ersten 2 Jahrbücher des Südtiroler Kulturinstituts. Ich möchte euch auf diese vorzüglichen Publikationen aufmerksam machen und dem Südtiroler Kulturinstitut dafür danken.

Die Hochschulgruppe Innsbruck hat durch das Entgegenkommen der Tiroler Landesregierung eine neue Bude erhalten, die viel günstiger gelegen ist als die alte am Rennweg. Die neue Bude befindet sich im Burggraben, also im Zentrum der Altstadt und kann von wesentlich mehr Kollegen besucht werden.

Ich möchte hier im Nachhinein um Verständnis bitten, daß die Kulturbeiträge nicht in jedem Fall der erwarteten Höhe entsprechen haben. Wir mußten uns nach der Decke strecken, da auch uns die Beiträge von öffentlicher Hand gekürzt worden waren.

11. BEGELUNG DER PASSFRAGE:

Ich habe mich persönlich durch verschiedene Vorgespräche beim italienischen Generalkonsul in Innsbruck, beim

Militärdistrikt in Bozen, und durch die Abfassung eines Memorandums an das italienische Verteidigungsministerium (lebenswürdiger Weise übersetzt vom Altpräsidenten Dr. Franz von Walther), das durch unseren Abgeordneten Dr. Karl Mitterdorfer überreicht worden ist, bemüht, die Schwierigkeiten unserer militärpflichtigen Kollegen im Ausland zu mildern. Leider konnte nicht erreicht werden, was wir uns gerechterweise erwartet haben, nämlich der ungehinderte Verkehr über die italienisch-österreichische Grenze. Inmitten wurden die Schwierigkeiten insofern erleichtert, als die italienischen Konsulate für alle Ferien die einmalige Einreisegenehmigung ausstellen.

12. INTERESSENVERTRETUNG:

30 Kolleginnen und Kollegen, die in Oesterreich ihr Studium abgeschlossen haben, haben durch die Hochschülerschaft, bzw. ihren Vertreter in Rom die Gleichstellung ihres Titels angesucht. 15 davon haben das italienische Diplom bereits erhalten. Wenn es oft länger gedauert hat, als man es sich erwartete, so lag das nicht an uns, sondern an der Trägheit der italienischen Bürokratie.

Im Mai fanden in Rom österreichisch-italienische Expertenbesprechungen statt, zur Lösung der noch bestehenden Studientitelfragen. Kollege Dr. Rainer Scherich und ich hatten uns vorher mit dem Leiter der österreichischen Delegation, Prof. Richard Meister, in Bozen besprochen. Auch unsere Vertreter in Rom traten sowohl mit der österreichischen als auch mit der italienischen Delegation in Verbindung und trugen unsere Wünsche vor. Leider kam bei den Besprechungen fast gar nichts positives heraus. Ja, man kann sagen, in einigen Punkten machte man Rückschritte im Vergleich zu dem, was bereits früher in den einschlägigen Fragen erreicht worden war.

Am 17. Dezember i. J. begannen laut „Dolomiten“ vom 18. Dezember 1963 in der Farnesina in Rom neue Besprechungen der gemischten österreichisch-italienischen Kulturkommission. Es wurden auch Studientitelfragen besprochen. Ueber die Ergebnisse ist noch nichts bekannt geworden. Auch hierin kann ich versichern, daß die Hochschülerschaft nicht untätig abgewartet hat. Leider muß gesagt werden, daß die SH nicht immer rechtzeitig über Termine und Programme solcher Verhandlungen unterrichtet wird. Auf Grund der Erfahrungen, die unser Vertreter in Rom macht, könnte die Hochschülerschaft in den einschlägigen Fragen oft wertvolle Auskunft geben.

Ich möchte noch alle jene, die in nächster Zeit promovieren oder gerade promoviert haben, ersuchen, das Gesuch und die anderen Dokumente, die zur Erlangung der Gleichstellung nötig sind, nicht durch irgendjemand nach Rom bringen zu lassen, sondern wirklich unseren hiermit beauftragten Kollegen in Rom damit zu betrauen. Denn nur er weiß jeweils Bescheid zu geben, wenn eines der Dokumente fehlt oder nicht richtig ausgeführt ist. Es kommt immer wieder vor, daß im italienischen Außenministerium Gesuche vorliegen, die mangelhaft belegt sind und die deswegen auch nicht weitergeleitet werden. Unser Vertreter muß dann immer im Nachhinein sich mit der Beschaffung der fehlenden Dokumente plagen. Ihr könnt euch selbst und ihm Zeit und Geduld sparen, wenn ihr die Dinge gleich in seine Hände legt. Er kennt die Wege, die eingeschlagen werden müssen und weiß auch gleich Bescheid, wenn etwas fehlt.

Zum Schluß dankte der scheidende Präsident allen, die ihn im abgelaufenen Geschäftszeit in seiner Tätigkeit unterstützt haben: seinen Vorstandskollegen, dem alten und dem neuen Sekretär sowie Fr. Theiner, den Verbindungsmännern. Vor allem galt sein Dank allen edlen Förderern und Spendern für die großzügige finanzielle Unterstützung, die sie der Hochschülerschaft zukommen ließen.

Nach der Vorlesung des Rechenschaftsberichtes folgte der Bericht des Finanzreferenten und die Stellungnahme des Aufsichtsrates, der die finanzielle Gebarung des Vorstandes überprüft und genehmigt hat.

Zur Eröffnung der darauffolgenden Diskussion ergriff Dr. Anton Zelger das Wort; er dankte dem scheidenden Vorstand für seine Bemühungen im Rahmen der Südtiroler Hochschülerschaft und zeigte Verständnis für die Schwierigkeiten ihrer Arbeit. Darauf bat er die Hochschüler um eifrigere Zusammenarbeit. Auf die Südtiroler Studientagung Bezug nehmend gab Dr. Zelger seiner Freude über das Gelingen der Tagung Ausdruck, bedauerte hingegen die geringe Teilnahme an den Meraner Hochschulwochen. Dabei hob er hervor, die Tagung der Meraner Hochschulwochen sei als die repräsentativste geistige Veranstaltung Südtirols anzusehen und verdiene größeres Interesse.

Dann äußerte sich Dr. Anton Zelger zum fahrenden Soldaten: indem er festhielt, er sei sehr einverstanden, daß die Zeitschrift existiere, konnte er mit der Gestaltung derselben nicht einverstanden sein. Er hoffte, es mögen keine Dinge mehr vorkommen, die das Dasein der Südtiroler Hochschülerschaft und anderer Organisationen erschweren. Es sei nötig, die Richtung, die der fahrende Skolast eingeschlagen habe, zu ändern; sonst seien keine Beiträge zur Finanzierung der Zeitschrift von Seiten des Landesausschusses zu erwarten.

Dem Einwand von Abram Zeno, es möge den Hochschülern kein politisches Engagement vorgeschrieben werden, sowie jenem von Dipl.-Ing. Karl Trojer, einem freien Spiel der Kräfte dürften keine Hindernisse in den Weg gestellt werden, begegnete Dr. Zelger, indem er versicherte, es werde keine Zensur über die Zeitschrift ausgeübt, sie müsse nur ideologisch auf der Linie unseres Landes stehen.

Klauspeter Heiß war der Ansicht, es werde zu viel Geld für den Skolasten ausgegeben, man möge die Gestaltung der Zeitschrift in jenem Rahmen abwickeln, der den finanziellen Verhältnissen entspreche. Die Hochschüler sollten sich auch in politischen und nicht in literarischen Artikeln austoben, da sie im späteren Leben dazu kaum noch die Möglichkeit hätten.

Dr. Zelger schloß sich diesen Worten an und versicherte, die Gemeinschaft der Südtiroler Hochschüler werde von allen Seiten unterstützt, wenn sie nur das zeige, was sie darstellen soll, eine deutsche Hochschülerschaft in Südtirol.

Dr. Fritz Egger vermittelte die besten Wünsche des Südtiroler Kulturinstitutes für Weihnachten und das neue Jahr. Er erwähnte, das Kulturinstitut habe die Anregung zu einem künstlerischen Abend, der von der Südtiroler Hochschülerschaft im Rahmen der Meraner Hochschulwochen organisiert wird, mit Freuden aufgenommen und hoffe auf Mitwirkung an der Tagung durch eine gute Teilnahme. Er schloß mit den besten Hoffnungen und Wünschen auf eine gute Zusammenarbeit mit dem Südtiroler Kulturinstitut.

Danach beschloß die Vollversammlung, zwei Zusätze zu den Statuten zu genehmigen; demnach bleibt der Präsident der Südtiroler Hochschülerschaft nach Ablauf seiner Amtszeit ein weiteres Jahr im Vorstand. Des weiteren können auch Studenten von Musik- und Kunstakademien mit Hochschulrang als Mitglieder in die Südtiroler Hochschülerschaft aufgenommen werden.

Dem Antrag auf Erhöhung des Mitgliedsbeitrages von 750 auf 1000 Lire wurde mit großer Stimmenmehrheit stattgegeben.

Anschließend sprach Dr. Rainer Seberich über die Anerkennung ausländischer Studientitel.

Nach Entlastung des Vorstandes und dem Abschluß der Diskussion über weitere Belange der Hochschüler wurde der neue Vorstand und der neue Aufsichtsrat gewählt.

Die Wahl des neuen Präsidenten wurde alsdann auf den Nachmittag um halb 4 Uhr verschoben mit Treffpunkt im Gasthof „Greif“, wobei auch der traditionelle Sängerwetstreit ausgetragen wurde, wovon an anderer Stelle berichtet wird.

Der neue Vorstand setzt sich aus folgenden Mitgliedern zusammen:

Albert Mayr, Präsident
Roland Bernabè, Vizepräsident
und Innenreferent
Hubert Mahiknecht, Sozialreferent
Wolfgang Kapfänger, Pressereferent
Dieter Lauggas, Kulturreferent

Erich Kofler wurde kooptiert als Sportreferent, als Finanzreferent Ernst Baumgartner, Referent für Studienangelegenheiten ist Martin Gorse.

In den Aufsichtsrat gewählt wurden Bruno Hosp, Klauspeter Heiß und Wolfgang Egger.

Adressen der Verbindungsmänner

Innsbruck: Heiner Nicolussi-Jock, Bruneck, Bahnhofstraße 10;
Innsbruck: Andreas-Hofer-Straße 24/2.
Graz: Dieler Hausbrandt, Bozen, Wegsteinstraße 17/A;
Graz, Johanneumring 5/4, bei Kohn.
Wien: Veit Wenter, Meran, Meinhardstraße 32/3;
Wien 4, Gr.-Starbemburg-Gasse 39.
München: Ludwig Walthor Regele, Bozen, Virgiliusstraße 9, Tel. 26-6-93;
Olching b/München, Hotel Schiller, Telefon 08142-438.
Bonn: Heribert Platzgummer, Naturns Nr. 34;
Bonn, Sebastianstraße 131/1.
Maaheim: Engelbert Vigl, Sand in Taufers, Mühlen Nr. 7;
Mannheim, Dalbergstraße 33.
Stuttgart: Kurt Schölzhorn, Sterzing, Stadtplatz 59;
Stuttgart: Obergablenberg, Neue Straße Nr. 141.
Florenz: Klaus Trocker, Scis bei Bozen, Villa Regina 131;
Florenz: Viale Spartaco Lavagnini 28/1.
Padua: Walter Huber, Vintl 26, Pustertal;
Padua, Collegio Morgagni, Via S. Massimo 19.

Buden

Innsbruck: Stiftssäle, Burggraben 31/II.
Graz: Prokopigasse 1.
Wien: I, Fürichgasse 10/3.
München: Kaulbachstraße 31/a.
Mannheim: Dalbergstraße 33.
Stuttgart: (7)-13, Neue Straße 141.
Florenz: Via San Gallo 77, presso Fusoni.
Mailand: Via Zecca Vecchia 4, pr. Pernter.
Rom: Via S. Nicolò da Tolentino 13, Germanicum.
Venedig: Corte delle Scale, Villa Maria Frari 2962.
Padua: Collegio Morgagni, Via S. Massimo Nr. 19.

Adressen des Vorstandes und des Aufsichtsrates

Albert Mayr, Bozen, Via Claudia de' Medici 8;
Florenz, Via Quintino Sella 27, bei Enti.
Roland Bernabè, Meran, Verandastraße 5;
Padua, Via Marzolo 4, Casa dello Studente.
Hubert Mahiknecht, Steinegg 56;
Innsbruck, Adolf-Pichler-Platz 6, bei Dr. H. Wolf.
Wolfgang Kapfänger, Meran, Grabmayrstraße 18;
Graz, Johanneumring 5/4.
Dieter Lauggas, Bozen, Dreieiliggasse 26;
Wien/Mauer, Hauptplatz 33.
Josef Ties, Ahornach, Sand in Taufers; Innsbruck, Innrain 64.
Erich Kofler, Mitterlang, Tel. 86-1-41; Innsbruck, Lohbachsiedlung Nr. 80, bei Olbrich.
Ernst Baumgartner, Meran, Petrarcastraße 11;
Venedig, Villa Maria S. Tomà, Conte delle Scale 2962.
Martin Gorse, Rom, Via Candeo 8.
Bruno Hosp, Klobenstein am Ritten, Lindc-Bar;
Wien 8, Stolzenthalgasse 17/17.
Wolfgang Egger, Bozen, Guntzschustraße 5;
Venedig, Rio Terra dei rari 2609/A, bei Pina Privato.
Klauspeter Heiß, Brixen, Stufels 10;
Wien 18, Döblinger Hauptstraße 55.

Bitte an die Doktoranden

Die Dr.-Tehmann-Sammlung, Bozen, Doktor-Streitergasse 10/I, ersucht dringend alle Hochschüler, ein Exemplar ihrer Diplom- oder Doktorarbeiten, sofern diese ganz oder auch nur teilweise über Südtirol handeln, obgenannter Bibliothek zu überlassen.

Diese Bitte ergeht auch an alle Altakademiker, die noch im Besitz einer Kopie ihrer Dissertation sind. Die Kosten des Exemplars werden gleich bei Uebergabe der Arbeit vergütet.

Warum Heimatpflege?

von Josef Kasebacher

(Fortsetzung von Seite 3)

letzten Endes diese wichtige heimatpflege-
rische Aufgabe einer Aufschließung der
weiten Welt.

Neben der Gefährdung der Ortschaften
durch eine schlechte Baugesinnung droht
der Landschaft im Gesamten eine Zer-
störung ihres Anlitzes durch die planlose
Verbauung. In einem bisher noch nie ge-
kannten Ausmaß haben die Ortschaften
sich infolge der starken Zunahme des
Fremdenverkehrs vergrößert und leider in
den meisten Fällen ohne auf die freie
Natur Rücksicht zu nehmen. Straßen-
bauten, Seilbahnen, Kraftwerke, Parkplätze
und andere öffentliche Bauvorhaben fügen
nicht selten der Landschaft Wunden zu,
die nicht mehr oder nur sehr schwer zu
heilen sind. Dabei kommt einer noch un-
versehrten Landschaft heute mehr als je
eine große soziale Bedeutung zu.

Die Bevölkerung der europäischen Groß-
städte ist ob der Rauch- und Lärmplage
in ihrer Gesundheit schwer gefährdet. Eine
Rettung für sie ist in jenen Landschafts-
strichen gegeben, wo noch rauchfreie Luft
zu atmen ist, wo die zermürbten Nerven
in der Ruhe der freien Natur gesunden und
das soziale Gleichgewicht in einer natür-
lichen, dem Menschen angepaßten Um-
gebung wieder hergestellt wird. Wenn heute
von Erhaltung der Landschaft gesprochen
wird, so hat dies daher nichts mit Ver-
träumtheit zu tun oder mit einem süß-
lichen Romantizismus. Wer sich die weitere
Entwicklung der Technik einigermaßen vor-
ausdenken kann, wird überzeugt sein, daß
der skrupellosen Ausbeutung der Natur ein
Ende gesetzt werden muß. Beton, Stahl,
Maschinen, Stauseen und Straßen machen
noch nicht das Glück der Menschheit.
Sicherlich haben diese Dinge ihren be-
rechtigten Platz im Leben der Völker, als
Diener der Menschen. Endzweck sind sie
aber nicht. Wo die Technik den Mensch
beherrscht, entfremdet sich dieser seiner
eigentlichen Lebensaufgabe, die einem ge-
istigen Ziele dient bzw. dienen soll. Damit
würde sich der Mensch außerhalb der von
Gott gewollten Ordnung stellen und er
müßte sich selber fremd werden. Der
menschliche Lebensraum in seiner Vielfalt
und reichen Gestaltung, in seinen Bergen,
Wäldern, Seen, Schluchten und Feldern, in
der Farbenpracht des Frühlings oder der
Leuchtkraft des Herbstes, im zauberhaften
Weiß eines klaren Wintertages, in der un-
faßbaren Schönheit des mit Millionen von
Sternen übersäten nächtlichen Himmels ist
von Gott so unsagbar schön gewollt, damit
der Mensch sich an diesem Geschenk immer
wieder aufrichte und damit er in diesem
großen Bilderbuch Gottes des Schöpfers
nicht vergesse. Wird dieser Lebensraum
leichtsinnig zerstört, sinkt der Mensch
herab zum willenlosen Automaten einer
seeelenlosen Zivilisation. Eine Eintracht
zwischen Natur und Zivilisation, zwischen
natürlich Gewordenem und menschlich Ge-
schaffenen ist jedoch in einer sinnvollen
Ordnung möglich. Dies beweisen uns viele
wohlgedachte Städtesiedlungen, Indus-
trieanlagen, Verkehrswege besonders bei
unseren nördlichen Nachbarn. Auch unsere
Heimat kann sich solcher Beispiele er-
freuen. Wo der Mensch in Hochschätzung
der Natur an deren Nutzbarmachung her-
angetreten ist, hat die Landschaft in den
meisten Fällen nicht darunter gelitten, son-
dern gar oft wurde sie dadurch noch
schöner.

Aus dem Dargelegten geht klar hervor,
daß heute die Heimatpflege zu den vor-
dringlichsten kulturellen Aufgaben gehört.
In Erkenntnis dieser Tatsache sind in allen
Tälern unseres Landes Heimatpflegevereine
entstanden, die mit leider recht beschränk-
ten finanziellen Mitteln, aber mit umso-
mehr Idealismus an die Bewältigung der

schwierigen Aufgaben herantreten, welche
heute dem Heimatpfleger gestellt sind. Da-
mit sie auch bei den Behörden Rückhalt
und Gehör finden können vereinigen sie
sich im Landesverband für Heimatpflege
in Südtirol. Nicht immer ist die Arbeit
dieser Institutionen von Erfolg gekrönt und
noch viel weniger ist dieser gleich sichtbar
oder statistisch erfaßbar. In viel zäher, ge-
duldiger Kleinarbeit muß um die Rettung
der irdischen, wesentlichen heimat eigenen
Dinge gerungen werden. Wie aber steter
Tropfen den Stein höhlet, so dringt ihr
Mahnen, Bitten und Beschwören allmäh-
lich doch durch. Heimatpflege ist für unser
Volk kein fremder Begriff mehr. Wer Augen
hat zu sehen, kann an der Tatsache nicht
vorbeischaun, daß heute schon besser ge-
baut wird als vor etwa 15 Jahren, daß
Tracht und Brauchtum in den Dörfern wie-
der mehr in den Vordergrund treten, trotz
des vielbeklagten Materialismus, trotz aller
Gefahr der Vermassung. Die Vereine und
mit ihnen der Verband, sind sich bewußt,
erst am Anfang dieser Wiederbelebung zu
stehen. Daß ihre Arbeit äußerst schwierig
ist, rührt nicht zuletzt vom Umstand her,
daß für die Bewältigung der vielen Auf-
gaben noch zu wenig Mitarbeiter vorhan-
den sind. Es muß an dieser Stelle leider
betont werden, daß besonders die akade-
mische Jugend noch recht spärlich in den
Reihen der heimatpflegerisch Tätigen zu
finden ist. Gerade aber diese ist als zu-
künftige Trägerin des Schicksals unseres
Volkes berufen, ihr Wissen und ihre Quali-
fikationen in den Dienst dieser wertvollen
Bestrebungen zu stellen.

Ich will daher meine bescheidenen Er-
wägungen mit einer Einladung, ja mit
der dringenden Bitte an alle Hochschüler
und Jungakademiker schließen, die ört-
lichen Heimatpflegerverbände durch ihren
Beitritt an dieselben und vor allem durch
ihre intensive Mitarbeit zu stärken und zu
unterstützen.

Der Archäologe und große Goethever-
ehrer Ludwig Curtius sagte kurz vor sei-
nem Sterben zu einem Studenten: „... und
merken Sie sich, man sieht nur das, was
man weiß.“ Als Wissende mögen alle Leser
dieser Zeitschrift sehen und in der Tat
begreifen, wie sehr unsere Heimat blutend
an vielen Wunden, die eine gewinnsüch-
tige Zeit ihr geschlagen hat, ihrer bedarf.

Josef Kasebacher

Herausgeber: Südtiroler Hochschülerschaft. Redaktion: Volker Oberegger.
Verantwortlich für den Inhalt: Dr. Rainer Seberich. — Klischees: Ernst Perfl.
— Druck: Athesia, Bozen. Verwaltung: Südtiroler Hochschülerschaft, Bozen,
Dr.-Streiter-Gasse 20/II. — Eintragung Tribunal Bozen R. St. 3/56, Dekret vom
18. Juni 1956. — Der Fahrende Skolast — Südtiroler Hochschülerzeitung. —
Jahresabonnement 500 Lire. Sped. in abh. post. — Gruppo IV